

EDGAR REITZ

Ausschnitt aus meinen Erinnerungen

In meinem Produktionstagebuch findet sich eine Beschreibung, wie das HEIMAT-Team sich am 4. April 1981 zum ersten Mal mit den Hauptdarstellern im Drehort Woppenroth traf und wie wir versuchten, uns allen ein Gefühl für das große HEIMAT-Epos zu vermitteln, dessen Dreharbeiten in wenigen Tagen beginnen sollten. Der Tag war von der ersten Stunde an ungewöhnlich und voller Ereignisse, die ich noch Monate danach als schicksalhaft empfand. Die beiden Schauspielerinnen, Marita Breuer und Karin Kienzler, wussten, als sie anreisten, noch nicht, für welche Rolle sie in HEIMAT vorgesehen waren. Da beide gemeinsam im Zug aus Köln angekommen waren und von unserem Fahrer in Mainz auch gemeinsam abgeholt wurden, konnten sie sich miteinander austauschen und kamen wohl zu dem Schluss, dass sie beide für die Rolle der Maria vorgesehen waren und jetzt als Konkurrentinnen antreten sollten. Ich kann mir gut vorstellen, wie unbehaglich den beiden zumute war, als sie im Hunsrück ankamen. Wir hatten mit dem Fahrer vereinbart, dass er die Darstellerinnen ins Gasthaus Molz bringen sollte. Vor dem Termin ging ich mit Inge, Robert und dem Aufnahmeleiter im Nachbarort zum Mittagessen. Das Treffen sollte um zwei Uhr stattfinden. Bereits um halb zwei stand der Schauspieler Lesch vor unserem Tisch. Ein zweiter Fahrer hatte ihn zu uns gebracht, weil die Wirtschaft Molz unerwartet geschlossen war. Jetzt mussten wir uns beeilen, um die anderen eintrudelnden Darsteller abzufangen. Wir beschlossen in aller Eile, unser Treffen in ein weiteres Gasthaus verlegen, das am Ortsausgang von Woppenroth lag. Es dauerte nicht lange, bis sich die Runde dort eingefunden hatte. In dieser Wartezeit haben fünf unserer späteren Hauptdarsteller, Paul, Eduard, Pauline, Maria und Apollonia zusehen müssen, wie das kleine Team nervös und ungeübt versucht, die Lage zu beherrschen. Ich erinnere mich deutlich an das Gefühl von Skepsis und Fremdheit, das zwischen den Neuankömmlingen und dem Team aufkam. Der Aufnahmeleiter versuchte, die Verlegenheit mit einer Runde Schnaps aufzulösen. Man prostete sich zu, man stellte sich einander vor, und hörte zu, wie ich viel zu ausführlich begann, die Geschichte unseres Films zu erzählen. Der Wirt, Herr Franz, stand mit seinem breiten behäbigen Kreuz ungeniert neben mir und nickte bestätigend, als wüsste er bestens Bescheid. Die Woppenrother Männer, die an der Theke Bier tranken, spitzten die Ohren. Ich versuchte Zeit zu gewinnen und beobachtete die Schauspieler. Ich wollte eine so folgenreiche Entscheidung wie die der Hauptrollenbesetzung eigentlich hinauszögern. Als ich aber Marita Breuer in ihre lächelnden Augen sah, spürte ich plötzlich, dass sie Maria sein wird. Endlich sprach ich aus, worauf alle gewartet hatten. Ich weiß bis heute nicht, was mich plötzlich so sicher machte. Um ihre Lage zu entspannen, bot ich Karin Kienzler an, dass sie Pauline spielt. Marita und Karin umarmten sich. Fortan waren die beiden keine Konkurrentinnen mehr. Alle atmeten auf. Bei den Männern war die Entscheidung klar, denn es gab keine Gegenvorschläge.

Vor Beginn unserer Rollengespräche sollten die Schauspieler noch ihre Quartiere beziehen können, um auch innerlich anzukommen. Auf dem Weg zur Pension Doris kam mir Jutta, die Tochter der geschlossenen Gastwirtschaft Molz entgegen. Jutta weinte. Ich blieb stehen und fragte, ob ich ihr helfen könne. Sie brachte kein Wort heraus. Die Schauspieler drängten sich um uns. Sie waren neu hier und kannten die Zusammenhänge nicht. Ich wiederum war in meiner Rolle als Regisseur befangen und wollte mich durch nichts aufhalten lassen. Ich gab Jutta kurz die Hand und folgte den Schauspielern, die schon ein paar Schritte weitergegangen waren.

In der Pension musste ich warten, während Doris den Gästen ihre Zimmer zeigte. Ich dachte nun wieder an die weinende Jutta und fing an zu begreifen, was vorgefallen war.

Ich eilte den kurzen Weg zurück zum Gasthaus. Jetzt erwartete mich die komplette Familie Molz auf der Straße: Rudi, seine Frau Marga mit ihren beiden Töchtern. Alle weinten. Rudi gab mir die Hand. Sein Vater, unser geliebter Opa Molz, war gestorben, der alte Mann, den ich in unserem Dokumentarfilm noch liebevoll porträtiert hatte. Jetzt erst begriff ich, dass man mich deswegen zur Familie zählte. Da forderte mich Rudi Molz auf, mit ins Haus zu gehen und den Toten noch einmal anzusehen. Wir gingen durch den Seiteneingang. Zum ersten Mal sah ich das Zimmer, in dem Opa Molz zwei Jahre lang Abend für Abend vor Schmerzen so jämmerlich geschrien hatte, dass man es in der Gaststätte hörte. Opas Zimmer war eine schmale Kammer, zwischen der Gaststube und den Toiletten gelegen. Der Tote lag in einem aufgeklappten Sarg, der neben dem Bett auf dem nackten Steinboden stand. Er war blau im Gesicht, entrückt, kaum noch wiederzuerkennen. Mit seiner wächsernen Haut wirkte er wie eine Imitation. Seine Hände waren verkrampft, offensichtlich mit Gewalt zur Gebetsgeste gefaltet worden. Sein Körper war mit einer kitschigen weißen Plastikdecke zugedeckt, die mit Rüschen verziert war wie ein Brautkleid. Jetzt erkannte ich auch die alte Sette, die an der Kleidung des Toten und der Plastikdecke herumzupfte, während die ebenfalls anwesende Leichenfrau laut und geschäftig vor sich hin plapperte: "Das wird noch anders gemacht, und das sieht so nicht schön aus, das mache ich besser".

Ich vergaß für einen Moment, dass meine Schauspieler auf mich warten. Ich stand im Türrahmen, Rudi dicht hinter mir. Ich spürte, wie er mich unmerklich nach vorne schob. Ich sollte näher herantreten, so nah, dass ich mich unwillkürlich bückte und dem Toten nah ins blau angelaufene Gesicht blicken musste. Da vernahm ich Rudis Stimme hinter mir. Er meinte, dass wir jetzt ein Gebet sprechen sollten. Ich richtete mich auf, sah mich um. Jutta fing an, das Vaterunser zu murmeln. Ich murmelte mit. Gleichzeitig hörte ich Stimmen, die von draußen meinen Namen riefen. Es waren Männerstimmen und Frauenstimmen, die sich abwechselten: E d g a r ! Edgar! Ich erkannte die Stimme von Robert, der näher kam, dann verstummte. Nach dem "Amen" wandte ich mich an die Familie. Irgendetwas musste ich jetzt sagen. Ich rang nach Orientierung und sagte: "Euer Opa war ein humorvoller Mann, gut, dass er im Film noch weiter leben kann". Nach dieser Äußerung fingen die Angehörigen an, noch heftiger zu weinen. Draußen war es inzwischen still geworden. Ich lief hinaus auf die Straße. Da war niemand, keiner von meinen Schauspielern, auch Robert nicht. Ich lief zur Dorfkreuzung und dann zurück zur Pension. Ich fand auch hier keinen von meinen Leuten. Als ich wieder zu Kreuzung eilte, begegnete ich wieder der trauernden Familie Molz. Ich war meinem Team abhandengekommen.

Abends notierte ich im Tagebuch, ich müsse unbedingt lernen, das Leben als eine Folge von niemals planbaren Ereignissen zu verstehen, als ein Nebeneinander von zufälligen Begegnungen. Am Todestag des alten Gustav Molz war mir das Leben als eine Kraft begegnet, deren Geheimnis sich jeglicher Planung und Dramaturgie entzieht. Ich fragte mich, ob es gelingen kann, diese geheime Kraft, die man Schicksal nennt, in unserem Film zu beschreiben.

Die Dreharbeiten begannen am 28. April 1981, einem Dienstag.

Auszug aus der im Entstehen begriffenen Autobiographie von Edgar Reitz.

Veröffentlichung auf www.heimat123.de am 28.4.2021 anlässlich des 40. Jahrestages des Beginns der Dreharbeiten von HEIMAT.

© Edgar Reitz, alle Rechte vorbehalten